Ankunft: GOLDSTEIN zeigt die Stellung der Theologie der Befreiung (TdB) im Gesamt der Entwicklung von Theologie in diesem Jahrhundert. Mit Puebla und Medellín benennt er die wichtigsten Ereignisse von Kirche und Theologie in Lateinamerika. Eine Auswahl der bekanntesten Befreiungstheologen läßt er zu Wort kommen. In einem Summarium gibt er einen Überblick über die wichtigsten Themen der Befreiungstheologie.

Rückreise: GOLDSTEIN geht der Frage nach, ob man die TdB in Mitteleuropa überhaupt verstehen und ob es so etwas wie Befreiungstheologie auch für uns geben könne.

Es gibt schon eine fast unüberschaubare Anzahl von Veröffentlichungen zur TdB, die Einführung, Zusammenfassung oder geschichtlichen Überblick geben. Das Besondere an diesem Buch ist zunächst einmal: GOLDSTEIN bürgt für verlässliche, gut recherchierte, sachliche und dennoch engagierte Information über das so umstrittene Thema. Wenn es stimmt, daß man nur das versteht, was man liebt, so ist GOLDSTEIN sicherlich ein Autor, der uns die TdB von innen her schauen lassen kann. Aus diesem Grund ist die Rückreise das besonders Spannende. Der Verfasser thematisiert anhand der Kommunikationstheorie, warum es so ungeheuer schwer ist, die TdB bei uns angemessen zu verstehen. Insofern wäre das letzte Kapitel eigentlich als Einleitung und als hermeneutischer Schlüssel für das ganze Werk geeignet. Insgesamt gerät dieser letzte Teil leider sehr kurz. Aber GOLDSTEIN wollte trotz europäischer Verständnisschwierigkeiten die Befreiungstheologie darstellen.

Dieses Anliegen zu verfolgen ist immer ein Weg zwischen Skylla und Charybdis. Einerseits das »Revolutionäre«, d. h. das Herausfordernde, Unverständliche, Provokative, das Andere dieser Theologie, sie selbst als Provokation uns vor Augen zu führen und andererseits sie uns so zu zeigen, daß wir die Provokation aufgreifen, verstehen, ihr standhalten können, sie nicht nur als Anderes einfach ablehnen.

An zwei Punkten reizt GOLDSTEINS Darstellung deshalb zu Anmerkungen: Da ist zunächst einmal die Frage nach der Gewalt. Der Vf. stellt richtig dar, daß kein Befreiungstheologe einfach so zur Gewalt aufruft. Aber ob er mit dieser harmonisierenden Darstellung dem Stachel eines Gaspar García Laviana oder eines Camilo Torres und vieler anderer Christen gerecht wird?

Und dann ist die Frage nach der Kirchlichkeit der TdB eigentlich von einem sehr »innerkirchlichen« Blickwinkel her gestellt. Viele große Leistungen der TdB liegen gerade darin, ein Gespräch mit denen »Draußen« führen zu können, die die Kirche schon längst geschrieben haben. Man möchte GOLDSTEIN zustimmen, daß die TdB zutiefst kirchlich ist — aber, und das ist der Stachel: vielleicht gerade in ihrer »Unkirchlichkeit«, im Sinne von kritischer Distanz zu manchen Traditionen und institutionellen Verhaltensmustern, die bis auf den heutigen Tag geradezu als ein Markenzeichen von »Kirche« gelten. Wenn es in Lateinamerika keine »antihierarchischen Affekte« gibt, so liegt dies vielleicht nicht so sehr an den »Laien« als an so prophetischen Hierarchen wie Oscar Romero oder Casaldáliga, denen ihr »Hierarch-Sein« kein Beutestück zur wenn auch noch so subtilen Beherrschung anderer war ...

Fürt-Mannhof

Stefan Herbst

Janssen, Arnold: *Briefe nach Südamerika. Bd. I: 1890–1899*, hg. u. kommentiert von Josef Alt SVD (Studia Instituti Missiologici Societatis Verbi Divini 43) Steyler Verlag — Wort und Werk / Nettetal 1989; LX u. 444 S.

Das 19. Jahrhundert war nicht nur für Deutschland ein Zeitalter der Auswanderung. Angesichts des Wachstums der Bevölkerung im Gefolge der Industriellen Revolution mit ihren Verbesserungen für Gesundheit und Lebensqualität suchten immer mehr Menschen aus politischen, sozialen und vor allem wirtschaftlichen Gründen eine neue Heimat in Übersee. Die meisten von ihnen — über 90 % — gingen in die Vereinigten Staaten, gefolgt von Südamerika, während die deutschen Kolonialgebiete, in die die Kolonialchauvinisten so gern die deutsche Auswanderung gelenkt hätten, eine eher marginale Berücksichtigung fanden. Demgegenüber steht das bislang vorrangige In-

teresse an der Arbeit der Steyler Missionare in den ehemaligen deutschen Schutzgebieten Togo und Neuguinea sowie in Südshantung mit dem späteren deutschen Pachtgebiet Kiautschou. Dabei haben sich die Steyler bereits seit den 1890er Jahren, als die deutsche Auswanderung mit ihrer dritten großen Welle (1880–1893) ihr säkulares Maximum erreicht hatte, auch in Südamerika engagiert. Allerdings handelte es sich hier nicht in erster Linie um Evangelisationsarbeit »unter den Heiden«, sondern um die pastorale Betreuung deutscher katholischer Auswanderer in die Neue Welt, die sonst ihrem Glauben und ihrer Konfession verlorenzugehen drohten. Seit 1889 wurden vier Einsatzgebiete von den Steylern übernommen: Argentinien, Ekuador, Brasilien und Chile, wobei die Arbeit in Ekuador allerdings nur sechs Jahre währte (1893–1899). Abgestimmt wurde das Vorgehen mit dem Raphaels-Verein, nachdem ARNOLD JANSSEN, wie er ausdrücklich betonte, Anfragen von seiten der Kolonialregierung und der Propaganda hinsichtlich der Übernahme eines Missionsfeldes in den deutschen Kolonien ablehnend beschieden hatte. Die Auswandererbetreuung wuchs ihm offenbar, wie die fast 1000 Briefe an die Patres, Brüder und Schwestern in Südamerika zeigen (der vorliegende erste von vier vorgesehenen Bänden enthält 175 von ihnen), so sehr ans Herz, daß er sich mitunter bis in die Details hinein informieren ließ und ebenso detaillierte Anweisungen erteilte. Die Briefe behandeln vor allem die pastorale Situation in dem neuen Wirkensbereich, Sprachstudien und Sprachkenntnisse der Missionare, Fragen der Schul-, Vereins- und Pressetätigkeit, Landerwerb und Landbesitz und nicht zuletzt Finanzierungs- und Geldfragen. Wenig erfahren wir dagegen von den Indios, wenn auch immerhin aus einem Dokument (Nr. 160) hervorgeht, daß die Steyler in diesem Zusammenhang an die Reduktionen der Jesuiten sich anlehrende Pläne verfolgten. So sind die äußerst sorgfältig kommentierten und im Anhang durch ausführliche Angaben zur Person der Missionare ergänzten Briefe des Stifters der Gesellschaft denn auch nicht zuletzt ein Spiegel seiner Persönlichkeit.

Münster

Horst Gründer

Justenhoven, Heinz-Gerhard: *Francisco de Vitoria zu Krieg und Frieden* (Theologie und Frieden 5) J. P. Bachem Verlag / Köln 1991; 213 S.

Die vorliegende, von Philipp Schmitz, St. Georgen, betreute Dissertation, deren Themenstellung auf eine Anregung von Ernst Nagel, Institut für Theologie und Frieden (Universität der Bundeswehr, Hamburg), zurückgeht, untersucht die Lehre vom gerechten Krieg von Francisco de Vitoria (1483–1546), dem Begründer der »Schule von Salamanca«. Dabei legt der Verfasser sein besonderes Augenmerk auf die Frage, wie Vitoria die ungefähr dreihundert Jahre älteren drei einschlägigen Kriterien des Thomas von Aquin (vgl. Gerhard Beestermöller, *Thomas von Aquin und der gerechte Krieg*, Köln 1991) auf die veränderte Situation des 16. Jahrhunderts überträgt. Die politisch-religiöse Einheit des christlichen Abendlandes unter einem Papst und einem Kaiser war ebenso auseinandergebrochen wie dessen relativ homogene Rechtsgemeinschaft. Insbesondere mußte die Anwendung der Lehre vom gerechten Krieg bei der Entdeckung und Eroberung Amerikas überprüft werden. Dazu entwirft Vitoria eine die Alte und Neue Welt umspannende Universalordnung, die er naturrechtlich begründet. Die Vorstellung der Einheit der Völkergemeinschaft tritt an die Stelle der alles umfassenden Kirche und ihrer letzten Richtergewalt, wobei durch die veränderte Weltsituation dem individuellen Gewissen ein größeres Gewicht zukommt. Das Gewohnheitsrecht der Völker bzw. deren virtueller Konsens ersetzt die abendländisch-christliche Rechtsordnung. Auf diese Weise kann er auch den amerikanischen Völkern eine legitime Staatsgewalt zusprechen. Das Kriterium der rechten Absicht setzt Vitoria in ein konkretes Kriegsvölkerrecht um, an das Hugo Grotius anknüpfen konnte. Für seine damalige Zeit leistet Vitoria eine auch außerhalb der christlichen Tradition verstehbare »autonomie« Begründung sittlicher Normierung von Krieg und Gewalt, die JUSTENHOVEN freilich wegen seiner problematischen naturrechtlichen Methode der Begründung aus der »Natur der Sache« nicht für auf die heutige Weltsituation übertragbar hält (177). Abgesehen von dieser methodischen Problematisierung finden sich leider keine weiteren Überlegungen zur